

Nimmt das Fotografieren einem die Sinnlichkeit des Augenblicks?

Von Celia Joy Homann

Wir sind zu jeder Zeit von Licht umgeben, denn ohne Licht könnte das menschliche Auge nichts als Schwärze erfassen. Während des Fotografierens wird Licht haltbar gemacht und auf ein lichtempfindliches Medium gebannt, um dort dauerhaft gespeichert oder in elektronische Daten umgewandelt zu werden. Dadurch wird die Fotografie auch als Lichtmalerei bezeichnet.

Im Jahr 1826 hat Joseph Nicéphore Niépce es geschafft einen Weg zu finden, wie wir die uns umgebende Außenwelt durch haltbar machen von Licht visualisiert festzuhalten können. Eine bedeutsame Erfindung, die nicht nur heute den Alltag jedes einzelnen von uns beeinflusst, sondern auch einen großen Anteil zu unserer Erinnerungskultur beiträgt.

Mit jeder neuen Erfindung werden neue Fragen aufgeworfen.

Und damit stellt sich hier die Frage: Was genau ist die Fotografie?

Sie gibt uns ein Abbild der Realität und hält diese fest. Somit befindet sich der oder die fotografierende Person zwar während des Fotografierens in einem gegenwärtigen Augenblick, allerdings wird das Lichtbild immer nur in der Vergangenheit existieren, da der Augenblick dessen bereits wieder verschwunden ist, sobald das Bild aufgenommen wurde.

Nimmt die Fotografie den Menschen somit die Sinnlichkeit eines Momentes?

Wird der Moment des Fotografierens überhaupt wahrgenommen oder ist die Kamera nur eine weitere Erfindung, dass wir der Realität für einen kurzen Moment entfliehen können, um Abstand zu ihr zu gewinnen? Oder ist es genau andersherum und die Kamera stellt eine Verbindung zur Außenwelt dar und hilft uns, damit wir uns mit ihr verbinden können?

Der Moment im Hier und Jetzt lässt sich als einen sehr kurzen Zeitintervall beschreiben, der die Zeit und die Ewigkeit im Augenblick vereint. Man könnte das "Jetzt" auch als zeitlos beschreiben. Ein Moment indem alles gleichzeitig geschieht. Präsent in der Gegenwart zu sein bedeutet somit, mit all seinen Sinneswahrnehmungen aufmerksam zu sein und sowohl sich selbst, als auch alles um einen herum achtsam wahrzunehmen.

Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen!

Das Ew'ge regt sich fort in allen,

Am Sein erhalte dich beglückt!

[...]

Genieße mäßig Füll' und Segen,

Vernunft sei überall zugegen,

Wo Leben sich des Lebens freut.

Dann ist Vergangenheit beständig,

Das Künftige voraus lebendig,

Der Augenblick ist Ewigkeit.

(Auszug aus: Goethe, Vermächtnis, 1829)

Wie bereits analysiert, befindet sich die Person beim fotografieren immer in der Gegenwart. Je nachdem worauf man sich konzentriert, wird beeinflusst, ob man im Augenblick präsent ist oder sich in Gedanken befindet. Die Wahl der Kamera und die eigene Achtsamkeit können dabei helfen, die Aufmerksamkeit auf das Gerade erlebte zu beschränken und sich nicht durch anderes ablenken zu lassen. Der Sinn, der beim fotografieren beansprucht wird, ist natürlich das Sehen und bezieht somit auf das Auge. Da die meisten Menschen sogar nur die Sehkraft ihres einen Auges beanspruchen, da das andere zugekniffen wird, konzentriert sich das Bewusstsein automatisch noch mehr auf den vorgegebenen Ausschnitt der Kamera, da alles andere ausgeblendet wird. Diese Limitierung der Außenwelt führt zu einer gewissen Konzentration, da man nicht mehr durch zu viele Eindrücke um einen herum abgelenkt wird.

Können einem unterschiedliche Kameras dabei helfen achtsamer zu sein?

Betrachtet man Menschen mit ihren Smartphones, wird deutlich, dass die Mehrheit der Menschen ihre Kamera kaum noch aus der Hand legen kann.

Andreas Bernard bezeichnet in seinem Artikel für die Zeitung "Die Zeit"

"Handyketten" als verlängerte Nabelschnur. Er bringt damit zum Ausdruck, dass die Nutzer*innen heutzutage wortwörtlich an ihr Handy und somit an ihre Kamera gebunden sind. Die Kamera ist immer und zu jeder Zeit griffbereit, wenn einen das Bedürfnis überkommt, ein Bild machen zu wollen. Hilft uns in Bezug auf die Handykamera nun diese Verbundenheit, ja quasi schon Abhängigkeit, um im Moment präsent zu bleiben?

Ich würde behaupten, dass die meisten Menschen durch das fotografieren mit dem Handy Ereignisse festhalten möchten, die ihnen viel bedeuten. Es geht also meistens um den Moment und das im Jetzt erlebte Ereignis, was einen den Augenblick in der Zukunft durch das Abbild der Realität noch einmal erleben lässt. Auf der einen Seite ist das Handy nicht besonders sperrig, stellt also keine riesige Ebene da, die einen von dem echten Moment ausschließt. Man kann an dem Handy vorbei schauen und durch den Abstand zum Auge, auch noch Dinge wahrnehmen, die sich neben einem befinden. Das abzubildende Ereignis wird auf einem Display angezeigt und die Person befindet sich automatisch in einer zweiten Version der Realität, da sich das Gezeigte im Handy auch in Echtzeit bewegt. Auf der anderen

Seite konzentriert sich der vorgegebenen Ausschnitt des Displays nur noch auf einen Teil der Umgebung. Dies verhilft dazu, dass bestimmte Sachen gefiltert werden und die Konzentration steigt. Denn Konzentration bedeutet die Präsenz im Augenblick. Sich auf den Ausschnitt zu fokussieren, den Himmel zu sehen, die beste Freundin oder wie das auf dem Teller angeordnete Essen liegt.

Nach diesem Aspekt müsste einem die Handykamera eine ganz neue Art der Wahrnehmung und des Augenblicks schenken. Jedoch kann man sich bereits ziemlich einfach in den Gedanken mit dem Bild beschäftigen, da das Handy so viel mehr als nur eine Kamera ist. Man muss es sich direkt auf dem Handy angucken und schauen, ob es gut geworden ist oder den eigenen Vorstellungen entspricht. Dann kann man sich schon im nächsten Schritt damit beschäftigen was man nun mit diesem eben geschaffenen Bild machen möchte. Soll es auf Instagram landen, Facebook oder doch erst an die/den beste*n Freund*in oder Familie geschickt werden? Wenn man sich dann von all diesen Gedanken ablenken lässt, wird man durch das Fotografieren aus dem Moment des Augenblicks völlig herausgerissen und ist nun überhaupt nicht mehr präsent. Manchmal reicht den Menschen auch ein einzelnes Foto nicht. Oft gibt es Leute, die durchgehend den Sonnenuntergang fotografieren, weil sie bloß keinen Augenblick dieser Schönheit verpassen wollen, womit sie genau das machen. Am Ende bleibt nur ein Foto von diesem Moment, an den sie sich nicht mehr erinnern können, da sie ihn nur als Ausschnitt wahrgenommen und sich mit den Sinnen nicht mehr im Moment befunden haben.

Ein gesonderter Teil der Handyfotografie ist das Selfie. Eine einzigartige Möglichkeit, ein schnelles Abbild von sich selbst zu erschaffen. Ein Selfie konzentriert sich sehr stark auf das eigene Gesicht, was zwar ebenfalls ein Abbild des Momentes der Gegenwart ist, allerdings nur einen sehr geringen Ausschnitt zeigt. Auch hier wird alles andere so sehr ausgeblendet, dass die Anzahl der Toten, die beim Selfies machen sterben, heute immer mehr zunimmt. Man konzentriert sich nur noch auf sein optisches Abbild und den Hintergrund, dass man leicht irgendwo runterfallen kann oder ein Auto übersieht. Was natürlich bei jeder Art der Fotografie passieren kann, es allerdings auffällig häufig durch das aufnehmen von Selfies zu Unfällen kommt. Und das obwohl man die Außenwelt, um sich herum noch sehen kann. Sowohl den Teil vor einem, als auch im Bildschirm hinter sich. Warum sterben also so viele Menschen durch diese Art der Fotografie?

Wir sind heute an einem Punkt angekommen, an dem quasi jedes Bild oder eher gesagt jede Idee bereits existiert. Es ist schwer, eine komplett neue Idee zu entwickeln, die vorher noch niemandem eingefallen ist. Beim Selfies machen, besitzt man automatisch einen sehr hohen Anspruch an sich selbst und an das Bild. Diese Einstellung führt leicht dazu, dass Menschen übermütig werden und sich in gefährliche Situationen begeben, weil genau das sich eben nicht jeder traut. Somit die Chance hoch ist, dass eben dieses Bild so noch nicht existiert und genau du die Person bist, die am mutigsten ist. Da solch ein Bild automatisch Bewunderung im Internet auslöst und somit viel Aufmerksamkeit generiert. Ob dieser neu entstandene Mut davon zeugt, dass man sich eben nicht mehr in der Realität befindet? Selbst nur noch in dem kleinen Display seines Handys existiert und da man im Internet schließlich nicht körperlich existent ist, einem somit auch nichts passieren kann?

Ein Selfie, also ein Abbild seiner selbst erschafft man meistens mit dem Grund, sich selbst anderen zu zeigen. Somit ist diese Handlung immer von einem Hauch Eitel begleitet und vermutlich fühlt sich niemand der ein Selfie macht mit allem um sich herum verbunden, sondern eher nur mit sich selber.

Nun ist doch das fotografieren mit einer DSLR oder MSLR etwas ganz anderes, oder? Nicht jeder hat das Bedürfnis immer mit dem Handy zu fotografieren. Insbesondere professionelle Fotografen*innen bevorzugen seit jeher größere Kameras mit einer besseren Auflösung, obwohl die Smartphone-Kamera ebenfalls eine gute Qualität besitzen. Der offensichtlichste Unterschied ist hier natürlich die Größe der Kamera und das damit einhergehende Gewicht. Der Kamerabody ist dafür designed gut in der Hand zu liegen, die wechselbaren Objektive geben einem sowie alle anderen Knöpfe und Einstellungen mehr Variationen in der Optik und man kann sich durch andere Apps nicht von der eigentlichen Aufgabe des fotografierens ablenken lassen. Auch wenn die neusten Kameras ebenfalls mit einem Display ausgestattet sind, welches das Abbild durch das Objektiv anzeigt, fotografieren die meistens noch mit dem Auge am Sucher. Hier wird der gezeigte Ausschnitt der Realität zur Realität, da der Rest der Außenwelt durch die Nähe der Kamera komplett verschwindet. Somit wird die zweite Ebene zur einzig existierenden, was zu noch mehr Konzentration auf den Augenblick im Jetzt führt. Henri Cartier-Bresson hat diesen Augenblick einmal sehr passend beschrieben.

"Das eine Auge des Fotografen schaut weit geöffnet durch den Sucher, das andere, das geschlossene, blickt in die eigene Seele."

Je besser die Qualität der Kamera, desto genauer und lebensechter wird die Realität abgebildet. Hierdurch gelingt das spätere zurückversetzen in den damaligen Moment noch viel einfacher.

Spiegellose Kameras haben zusätzlich den Vorteil, dass der fehlende Spiegel die Kamera unglaublich leise werden lässt, wodurch die Konzentration nicht durch ein weiteres Hintergrundgeräusch abgelenkt wird.

Professionelle Fotografen*innen fotografieren oft auch ihre eigenen Projekte, welche dazu dienen, den Betrachter in eine neue Welt mitzureißen und gesellschaftliche Probleme anzusprechen. Diese werden überspitzt dargestellt, um damit Kritik zu üben. Das bedeutet, dass solche Projekte den/die Fotografen*in mit einer ganz anderen Intention fotografieren lassen. Es geht nicht mehr primär darum, den Moment einfach festzuhalten, um sich an etwas emotionales zu erinnern. Sondern um etwas das mehr Gewicht hat. Zeitloser im diesem Sinne ist und mehr Menschen anspricht als die, die mit dem Abgebildeten etwas emotionales verbinden, weil sie zB. die Person oder den Ort kennen. Da auch der/die Fotograf*in diese emotionale Bindung zu der fotografierten Person meist nicht aufweist. Das Modell, sowie der Ort sind mehr für die Geschichte, als für den/die Fotografen*in wichtig. Deshalb ist er viel ungebundener, um im Augenblick präsent zu sein. Ein Unterschied liegt somit darin, dass ein/eine professionelle*r Fotograf*in darauf geschult ist, in dem Moment

des Fotografierens präsent zu sein. Der Fokus liegt auf dem Sehsinn, weil für ein gutes Bild auf alles gleichzeitig geachtet werden muss. Um diese Präsenz im Augenblick achtsam wahrzunehmen, kann ein Studium oder Ausbildung als Übung dienen. Leica hat in ihrer Werbung einmal mit genau diesem Satz, als Weisheit der Fotografie geworben.

“Wer sehen kann, kann auch fotografieren. Sehen lernen kann allerdings dauern.”

Zu Beginn der Fotografie wurde Analog gearbeitet, was das Fotografieren durch die unhandlichen Geräte und schwierigen Arbeitsschritte nur wenigen Menschen ermöglicht hat. Mit der Zeit wurden die Kameras immer komprimierter und die Chemikalien für jede*n erhältlich. Somit konnte die Fotografie sich ausbreiten und erste Schritte in die Richtung des Massenmediums Kamera beginnen. Wenn heute fotografiert wird, werden pro Fotoshooting mehrere hundert Bilder geschossen, was zu Zeiten der analogen Fotografie undenkbar war. Pro Film konnten zwischen 12 und 36 Aufnahmen gemacht werden. Neben einem Film mussten zudem Chemikalien sowie Behälter zur Entwicklung und Vergrößerung angeschafft werden. Dadurch wurde die analoge Fotografie zu etwas wertvollem. Man könnte fast schon sagen, zu etwas sinnlichem. Nach jedem aufgenommenen Bild, musste der Film weiter gedreht werden. Dadurch nimmt der/die Fotograf*in die Kamera vom Auge und erweitert die Realität wieder auf das gewohnte Sichtfeld. Die Aufmerksamkeit ist nicht mehr an die Kamera gebunden. Das eben aufgenommene Bild lässt sich nicht zeitgleich, wie bei digitalen Kameras, anschauen, wodurch, die eigene Wahrnehmung direkt wieder auf die Außenwelt gerichtet ist. Das Bild bleibt Bild, ohne das weitere Gedanken daran verschwendet werden. Außer natürlich, man möchte noch ein Bild machen und blickt demnach nach unten auf die Kamera, um weitere Einstellungen vorzunehmen. Jedoch ist dies kein Vergleich zu der digitalen Fotografie, weil jedes Bild durch die Kosten und den Aufwand viel mehr an Gewicht gewinnt, da sich bewusster für ein Bild und einen Ausschnitt entschieden werden muss. Es wird also bewusster mit der Fotografie umgegangen, was gleichzeitig zu einem bewussteren Leben im Augenblick führt. Es verlangsamt den Augenblick, in dem man sich befindet, da man nicht so schnell denken muss, wie bei der digitalen Fotografie, wo es immer schneller geht und dadurch auch gehen muss.

Ein Beispiel für diesen Prozess ist der Fotograf James Nachtwey, der am 09.11.2001 die Ruinen der Twin Tower in New York fotografierte. Er benutzte eine analoge Kamera und sah aus dem Augenwinkel, dass neben ihm der eine Türme drohte einzustürzen, als sein Magazin voll war. Nur dadurch konnte er sich gerade noch in Sicherheit begeben, bevor er unter den Trümmern begraben wurde. Somit wurde Nachtwey durch die Achtsamkeit der analogen Fotografie das Leben gerettet.

Auch das Bewegtbild ist eine Art der Fotografie, da er aus einer schnellen Abfolge von Bildern besteht. Der Film. Dem menschlichen Auge reichen zwischen 16 und 24 Bilder pro Sekunde, um das Gezeigte als fließend ablaufende Sequenz anzuerkennen. Anders als das einzelne Bild, zeigt das Video den ganzen Ablauf eines Momentes, anstatt ihn wie das Foto einzufrieren. So ist dem Betrachter nichts

mehr der Fantasie überlassen, da ihn bereits alle Einzelheiten gezeigt werden und er diese sogar vor- und zurückspulen kann, um sie sich immer wieder anzugucken. Um auf die Sinnlichkeit des Momentes zurück zu kommen, gibt einem das Video die Möglichkeit den Moment des Vergangenen in seiner Gänze zu verstehen und sich hineinzusetzen. Somit ist man beim anschauen von Videos in der Vergangenheit präsent aber nicht im Moment des Schauens, da der Fokus auf dem Video und nicht der Umwelt liegt. Beim filmen mit dem Handy liegt kein großer Unterschied zum fotografieren vor. Das Filmen mit einer größeren oder professionellen Kamera, ist auch hier dem fotografieren ähnlich. Jedoch muss man nicht wachsam auf den einen Moment warten, um ihn einzufrieren, da man die ganze Sequenz aufnimmt und somit vielleicht doch aufmerksamer ist, was den ganzen Moment angeht. Jedoch befindet sich auch hier ein Gerät, zwischen einem und der Außenwelt, welches ebenfalls eine Kamera darstellt, die einen von der Realität abschirmt. Beim filmen, sehen wir das Leben vor der Kamera ununterbrochen weiterlaufen, jedoch kann man ebenso alle Bewegungen beim fotografieren mitverfolgen und friert diese nur durch das Auslösen der Kamera ein.

Das Bild ist dazu da, um betrachtet zu werden und selbst den Film kann man nicht so intensiv wahrnehmen wie ein Bild. Man versteht den Kontext vielleicht besser aber das Auge nimmt nicht mehr so viele Details wahr. In einem Bild kommt all das zum Ausdruck, was genau in diesem Moment vorhanden war. Das kann dazu beitragen, dass bewusster hingeschaut wird.

"Nach meiner Ansicht kann man nicht behaupten, etwas gesehen zu haben, bevor man es fotografiert hat."

Dieses Zitat stammt von Emile Zola und gibt genau diese Aufmerksamkeit wieder, in der der/die Fotograf*in oder der/die* Betrachter*in sich beim Fotografieren oder anschauen eines Bildes befindet.

Auch Robert Bresson war der Meinung, dass das Fotografieren die Menschen einen Augenblick viel sinnlicher wahrnehmen lassen kann.

"Mach sichtbar, was vielleicht ohne dich nie wahrgenommen worden wäre."

Die größte Unterscheidung die man in dem Ganzen natürlich noch ziehen muss, ist das Fotografieren als Arbeit und das Fotografieren in der Freizeit, während man mit anderen etwas unternimmt um eben diesen Moment festzuhalten. Während das Fotografieren die eigentliche Arbeit darstellt und die Konzentration auf dem Moment liegt, sowie das Ausblenden weiterer Gedanken voraussetzt.

Das heißt, es liegt an der eigenen Einstellung und Achtsamkeit sich darüber bewusst zu werden, ob der Moment verpasst wird oder ob man durch die Fotografie in einen Zustand der reinen Achtsamkeit gelangt und sich somit noch mehr mit der Umwelt verbinden lässt. Manche bringen zum Ausdruck, dass sie durch das Fotografieren in eine Art der Meditation gelangen, was genau diese eben genannte Verbundenheit

widerspiegelt. Über das Thema wurden bereits schon unzählige Bücher geschrieben, wie zB. "Fotografie als Meditation" von Torsten Andreas Hoffmann.

Wenn man sich in der Gegenwart von anderen Menschen befinden, denen man eigentlich seine ganze Aufmerksamkeit schenken sollte, ist das Fotografieren eine Ablenkung gegenüber dieser Person und wird natürlich als störend empfunden. Jedoch kann sich das auch in die andere Extreme bewegen, wenn die fotografierende Person ihre ganze Aufmerksamkeit auf den anderen legt und ihn fotografiert. Unter der beschriebenen Situation versteht man eine fokussierte Aufmerksamkeit auf eine Person, wodurch sich viele, die so viel Aufmerksamkeit nicht gewöhnt sind, sehr unwohl und beobachtet fühlen. Die Realität der fotografierenden Person besteht nun nur noch aus dem gezeigten Ausschnitt, indem sich der/die andere Person befindet, was zudem auch sehr bedrohlich wirken kann, da man sich so nicht mehr verstecken kann und alle eigenen Fehler sichtbar erscheinen. Andere, die solch eine Aufmerksamkeit gerne mögen, fühlen sich vor der Kamera sehr wohl und genießen den Moment, was in manchen Fällen ggf. zu einer gewissen Sucht führen kann. Wozu sonst, sollte man ein Model werden? Zudem kann die uneingeschränkte Aufmerksamkeit des/der Fotografen*in manchmal als eine gewisse Zuneigung aufgefasst werden. Es entsteht eine ganz neue Verbindung zwischen Fotograf*in und der fotografierten Person, die in manchen Fällen einer Art der Beziehung gleicht. Man geht ein sehr intimes Verhältnis ein, wodurch sich beide auf einer neuen Ebene zueinander hingezogen fühlen, was jedoch nicht auf einer sexuellen Ebene beruht.

Die Kamera gibt einem somit sehr viele neue Arten, wie die Realität wahrgenommen werden kann. Daher es liegt an uns, wie wir damit umgehen. Was für eine Einstellung wir demgegenüber treffen und wie leicht wir uns ablenken lassen. Ich glaube, der erste Schritt zu völliger Sinnlichkeit im Augenblick liegt immer darin, sich allem bewusst zu sein, was einen ablenken kann. Somit kann die Kamera auch beides darstellen. Fluch oder Segen.